

Deutsche Patienten verwöhnt?

Betzdorf In keinem anderen Land gibt es so viele Arzt-Patienten-Kontakte wie in Deutschland



IM VERGLEICH MIT ANDEREN NATIONEN SIND DIE DEUTSCHEN BEI DEN ARZTBESUCHEN GANZ WEIT VORNE. FOTO: DPA

Krankenhaus Kirchen kann die Lücke mangels Ressourcen nicht schließen.

Von Andreas Goebel

goeb ■ Ist die Betzdorfer Situation des Ärztenotstandes zumutbar? Auch auf diese (provokante) Frage suchte man eine Antwort bei der Podiumsdiskussion des FDP-Ortsverbands Betzdorf-Gebhardshain am Mittwoch in der Stadthalle Betzdorf (die SZ berichtete). Zumutbar im Vergleich? Denn einzigartig ist die ärztliche Minderversorgung in Betzdorf längst nicht mehr. Auf einer Karte, die die Veranstalter zeigten, gibt es auch in der Nähe durchaus Sprengel, in denen es kaum noch niedergelassene Hausärzte gibt, zum Beispiel in Waldbröl und in der Verbandsgemeinde Flammersfeld.

Zumindest rechnerisch müssen die Betzdorfer, die einen Hausarzt haben, durchschnittlich 2,5 Kilometer zur Praxis zurücklegen – in Mecklenburg-Vorpommern sind es bis zu 50 Kilometer. Kürzlich hatte ein Wissenschaftler der Uni Siegen, der im Auftrag der Kreisverwaltung Altenkirchen ein Forschungsprojekt zur Akzeptanz der nicht-ärztlichen Versorgungsassistentin durchführt, vor Mitgliedern des Kreisausschusses gesagt, dass es in fünf südwestfälischen Landkreisen diesbezüglich nicht anders aussehe als im AK-Kreis. Es sind übrigens nicht nur ländliche Regionen betroffen, auch Stuttgart beispielsweise leide unter einem Mangel an Hausärzten.

Großes Ärgernis: Ausgerechnet in der Landeshauptstadt Mainz, in der Oberstadt, gibt es eine traumhafte Ärztedichte. Dort sind dem Vernehmen nach die Niederlassungsbeschränkungen aufgehoben worden. Das schürt natürlich Ressentiments in der einfachen Bevölkerung, wonach Stadtteile mit Besserverdienenden bevorzugt werden.

FDP-Bundestagsabgeordnete Sandra Weeser, die den Abend moderierte, hatte eingangs betont, dass es Ziel der Politik der FDP sei, „gleichrangige Lebensverhältnisse herzustellen in Stadt und Land“. Auch strebe man keine „Einheitsmedizin“ an, sondern man müsse mit passgenauen Konzepten auf die Bedürfnisse vor Ort reagieren.

Von überzogenen Forderungen aufseiten der Patienten sprach Dr. Michael Theis aus Wissen. Der Obmann der Kreisärzteschaft Altenkirchen kritisierte – und dies belegten Befragungen unter Ärzten – , dass die Erwartungshaltung der Patienten an die Ärzte die Mediziner am meisten störten. Sind die deutschen Patienten also „verwöhnt“?

Laut Michael Theis hat der bzw. die Deutsche pro Jahr 18 Kontakte zum Arzt. Zum Vergleich: In Schweden sind es vier. Weiteres Beispiel: In der Stadt München gibt es mehr MRTs (Magnetresonanztomographen) als in ganz Frankreich. Und schließlich: Der Staat Dänemark, von der Einwohnerzahl nicht viel größer als Rheinland-Pfalz, betreibe 26 Krankenhäuser, während es im Bundesland derzeit 111 seien. Darüber staunten viele der Besucher der Podiumsdiskussion.

Selbstredend löste dies nicht die Probleme der Menschen vor Ort. Nach einem Referat von Jennifer Siebert, als Sachbearbeiterin bei der Kreisverwaltung auch mit dem Thema gesundheitliche Versorgung beschäftigt, staunte Martin Schneider nicht schlecht. „Ich bin beeindruckt von dem, was die Kreisverwaltung bereits an Maßnahmen unternommen hat, um den Ärztenotstand abzumildern und die Region für Ärzte attraktiv zu machen. Davon ist der Westerwaldkreis noch weit entfernt“, sagte der Landesgeschäftsführer des Verbandes der Ersatzkassen.

Immer wieder kamen die Ärzte auf die Fehlentwicklungen bei den Studienplätzen zu sprechen. „Wir bräuchten 6000 bis 9000 Studienplätze mehr in Deutschland“, sagte Sanitätsrat Dr. Michael Fink, Vizepräsident der Landesärztekammer Rheinland-Pfalz. „Das Fach Hausarztmedizin muss attraktiver werden.“ Die Mädchen machten in Deutschland ein besseres Abitur als die Jungen, also drängten sie vermehrt in die Medizin. Und dass Frauen andere Vorstellungen hätten vom Beruf, dass ihnen die Verträglichkeit mit der Familie wichtig sei, das liege auf der Hand.

Mehr Studienplätze bedeute auch, dass wieder mehr Männer Medizin studierten. „Und aufs Land können wir Hausärzte nur mit mehr Geld locken. Mir scheint aber, dass sich an dieses Thema niemand richtig rantraut.“

Dr. Gerald Hensel, Ärztlicher Direktor am DRK-Krankenhaus Kirchen, schlug in die gleiche Kerbe. Die derzeitige Zahl der Studienplätze hielt er für „ganz schlecht“. Hensel: „Und eine Fantasie-Abiturnote von 0,9 kann doch wohl nicht der Maßstab sein.“ Auch er schätzte die Option, sich als Hausarzt niederzulassen, als unattraktiv für junge Mediziner ein.

„Wir als Krankenhaus können das nicht lösen“, beschied er Hoffnungen, dass das Krankenhaus Kirchen die Patientenströme der überlaufenen Praxen abfangen könnte, abschlägig. „Wir haben dafür überhaupt nicht die Ressourcen und es ist auch nicht unsere Aufgabe.“ Nicht minder gefährlich sei der Umstand, dass Fachärzte auch in den Krankenhäusern knapp würden, das werde in der Öffentlichkeit nur nicht so stark diskutiert wie jetzt die Hausarztfrage, ergänzte der Chefarzt der Unfallchirurgie.

Ihm an die Seite stellte sich Martin Schneider. „Die Hoffnung, dass, wenn die Hausärzte ausfallen, das Krankenhaus einspringt, diese Hoffnung können Sie vergessen“, ergänzte er. Jetzt schon viel zu groß seien die Personalprobleme der Krankenhäuser im stationären Bereich.

Kollege Dr. Harald Smetak, Chefarzt der Anästhesiologie, warb dafür, junge Leute in der medizinischen Ausbildung früher mit den berufspraktischen Aspekten der Medizin vertraut zu machen. Auch er hielt es für illusorisch, darauf zu hoffen, dass sich ausländische Ärzte aus Kliniken ohne jedwede Bindung zur Region hier niederließen.

Die Aufforderung von Tobias Kappenstein aus Friesenhagen, die Krankenkassen müssten mehr tun gegen den Ärzte-notstand, ließ der Verbandsvertreter ins Leere laufen. Auf Kappensteins Vorhaltung, die Kassen hätten doch „ein dickes Polster. Tut endlich was!“, entgegnete Schneider, dass dies nicht Aufgabe der Kassen sei. „Krankenkassen und Kassenärztliche Vereinigung handeln das gemeinsam aus.“ Er räumte allerdings ein: „Die Gesetzgebung ist weit weg von den Menschen auf dem Land.“

Einen Silberstreif ließ Dr. Theis erkennen. Das Famulanten-Programm des Kreises (diese werden finanziell unterstützt) trage wesentlich zu attraktiveren Standortbedingungen bei. Solche hielt auch der Radiologe Prof. Dr. Hans-Martin Klein für bedeutend. „Der Beruf des Hausarztes ernährt schon seinen Mann bzw. seine Frau“, betonte er. „Man muss aber alles tun, dass der Standort als Lebensmittelpunkt attraktiv ist.“ Hier könne – Beispiel Betzdorf – die öffentliche Verwaltung und die Politik doch ansetzen.

Im Übrigen gelte: „Fachärzte zu bekommen, das war nie leicht.“ Erschwerend komme nun hinzu, dass die Facharztmedizin flächendeckend aus der Hausarztmedizin verschwunden sei. Klein verwahrte sich vor weiteren abträglichen Tendenzen, die sich abzeichneten, zum Beispiel der Überreglementierung des Arztberufs. „Das muss weg.“ Schon die verwalterischen und bürokratischen Anforderungen an die Hausärzte schreckten viele potentielle Kandidaten ab. Immerhin: „Der Druck, der jetzt aus Betzdorf kommt, gibt mir auch Hoffnung.“

Dr. Klaus Kohlhas forderte eine deutliche Aufstockung gewisser ärztlicher Leistungen. „Ein Hausbesuch wird derzeit mit 21 Euro vergütet. So etwas rechnet sich keinesfalls.“
